

Der neue DHM-Direktor Raphael Gross im Gespräch:  
«Die historische Urteilskraft stärken» SEITE 36

Die neue Generation des Horrorfilms ist weiblich: Sie  
erzählt vom Grauen in der Familie und in uns selbst SEITE 37

# Amerika, hast du es (immer noch) besser?

*Sprunghaftigkeit ist Programm: Die USA erweisen sich als Avantgarde des Wandels. Von Hans Ulrich Gumbrecht*

«Amerika, du hast es besser» – der Satz geht auf ein vermutlich 1827 geschriebenes Gedicht Goethes zurück, und dieser Umstand hat der Formulierung eine unverdiente Sprichwörtlichkeit gegeben. Unverdient deshalb, weil es dem Autor in diesem eher altersgeschwätzigen Text nicht etwa um eine übergreifende Einschätzung ging. Vielmehr stand ein spezifischer Aspekt im Vordergrund, der Goethe mehr am Herzen lag als den meisten seiner Zeitgenossen. Er wollte die angebliche Freiheit der jungen Vereinigten Staaten von «unnützem Erinnern / und vergeblichem Streit» absetzen. Der Geist der Restauration sollte nicht obsiegen dürfen in seinem Bemühen, eine neue Gegenwart auf die Wiederherstellung feudaler Hierarchien und auf die Verurteilung des von Goethe so bewunderten Napoleon Bonaparte zu gründen.

Hegel betrachtete die in seiner Lebenszeit entstehende amerikanische Gesellschaft als einen «Ableger» Europas und verglich sie mit Städten wie dem aus Hamburg hervorgegangenen Altona oder Fürth im Verhältnis zu Nürnberg. Doch er gestand diesem Ableger ein dem alten Europa überlegenes Zukunftspotenzial zu, das er mit dem noch zu erschliessenden Raum zwischen der atlantischen und der pazifischen Küste gleichsetzte. Auch die Goethe so wichtige Freiheit Amerikas von jeder Fixierung auf die eigene Vergangenheit sollte der Neuen Welt ja ein besseres Potenzial für zukünftige Entwicklungen verheissen.

Für Alexis de Tocquevilles berühmten, 1835 und 1840 veröffentlichten Erfahrungsbericht «De la démocratie en Amérique» wurden die aus der Französischen Revolution ererbten Zentralbegriffe «Freiheit» und «Gleichheit» ausschlaggebend. Was Tocqueville an Amerika vor allem bewunderte, war eine allgegenwärtige Leidenschaft für individuelle und nationale Freiheit, während er in Europa eine Obsession der Gleichheit diagnostizierte, die er als ein Hindernis für robusten Fortschritt ansah. Am Rand seiner Reflexionen zur britischen Herrschaft in Indien schliesslich formulierte Karl Marx fast beiläufig eine Hypothese über zukünftige Entwicklungen in Europa und in den Vereinigten Staaten, deren prognostischer Anspruch sich rundum bewährt hat. Während er Europa ein ständiges Wachsen des Staates und seiner Institutionen voraussagte, identifizierte er Tendenzen zur Abschaffung des Staates als ein genuines Entwicklungsprinzip Amerikas.

## Trump, der Erfüllungsgehilfe

Ein Abbau staatlicher Strukturen gehört nun zu den wenigen Wahlkampfthemen, deren Realisierung Donald Trump mit Konsequenz verfolgt – was ausgerechnet die eineinhalb Jahrhunderte alte Prognose von Marx bestätigt. Trumps ebenso motivationsstarker wie inhaltlich leerer Slogan «Let's make America great again» hingegen lässt sich mit Hegels Intuition verbinden, wonach die Zukunftsperspektiven der Vereinigten Staaten auf längere Zeiträume setzen können als diejenigen Europas (bezeichnend ist in dieser Hinsicht, dass konservative Bewegungen in Europa – etwa Marine Le Pens Front national – eher für ein Festhalten an gefährdeter als für eine Wiederherstellung verlorener Grösse plädieren). Die politische Inkohärenz des amerikanischen Präsidenten, paradoxerweise das kohärenteste Merkmal seiner bisherigen Regierungszeit, seine an ein Suchtphänomen grenzende Fixierung auf Resonanz sowie die Leichtigkeit, mit der er naturwissenschaftliches Wissen ignoriert, sind derweil strukturell gesehen ein Äquivalent jener grossen



*Auch wenn der Strahlenkranz der Freiheitsstatue von jeher durchlöchert ist, bleibt die amerikanische Idee der Freiheit grösser als Trump.*

JUSTIN LANE / EPA

Unabhängigkeit von allem Vergangenen, um die Goethe Amerika beneidete. Und die versprochenen Steuersenkungen kann man dann im Sinn Tocquevilles als eine die individuelle Freiheit befördernde Massnahme ansehen, während Gleichheitsforderungen nicht zu Trumps Diskurs gehören, nicht einmal in seiner Hinwendung zu jenen unterprivilegierten weissen Schichten, denen er vor allem seinen Wahlsieg verdankt.

Was diese Wähler angeht, so kann es als eine «List der Vernunft» gelten, dass die Resonanzsucht des Präsidenten erstmals eine nationale und internationale Aufmerksamkeit auf Millionen weisser Bürger gelenkt hat, die – vor allem wegen ihrer rassistischen Haltungen – noch nie mit einer Lobby rechnen konnten. Dennoch ist die Art des Ressentiments, auf der Trump surft, kein spezifisch amerikanisches Phänomen. Es gehört jenen weltweit wachsenden Schichten, deren Beschäftigung und deren sozialer Status durch sich beschleunigende technische Innovationen obsolet geworden sind. Spezifisch amerikanisch ist allein der politische Stil, mit dem Trump und seine Regierung auf eine weltweit existierende innenpolitische Situation reagieren.

Der in seiner Bedeutung weit unterschätzte Kontext unserer politischen Gegenwart – so meine These – ist eine Auflösung und Ersetzung jenes für die westlichen Kulturen über eineinhalb Jahrhunderte ganz selbstverständlichen historischen Weltbilds, wie es in der Zeit um 1800 entstanden war und den Rahmen für parlamentarisch-demokratische Formen der Politik vorgegeben hatte. Es versprach eine Aufhebung jeder Vergangenheit durch ihr aktives Verstehen und zugleich eine Zukunft, welche die Bürger und ihre Repräsentanten als einen zu gestaltenden Horizont von Möglichkeiten nutzen sollten.

Zwischen dieser Zukunft und jener Vergangenheit erschien die Gegenwart

als blosser Moment des Übergangs, in dem auf der Grundlage von vergangenen Erfahrungen die jeweils für die Zukunft ausschlaggebenden Entscheidungen nach rationalen Kriterien fallen sollten. Voraussetzung dieser Selbst- und Weltkonzeption war die Annahme, dass kein Phänomen seiner Transformation in der Zeit entgehen konnte.

## In der Zukunft lauert Gefahr

Die Systeme unserer Bildung und unserer Politik haben das historische Weltbild zwar bis heute als normative Prämisse bewahrt, doch seit Jahrzehnten schon ist es nicht mehr ausschlaggebend für unser Erleben und unser Verhalten im Alltag. Statt einen freien Horizont der Möglichkeiten sehen wir in der Zukunft Gefahren und Katastrophen, die unvermeidlich auf uns zukommen (der Klimawandel ist nur die prominenteste unter ihnen). Statt jede Vergangenheit hinter uns zu lassen, ist unsere Gegenwart – nicht zuletzt aufgrund elektronischer Speichertechnologien – von Materialien aus vielfältigen Vergangenheiten überschwemmt.

Zwischen dieser gleichsam aggressiven Vergangenheit und jener von Gefahren blockierten Zukunft ist aus der engen Gegenwart des Übergangs eine sich immer mehr verbreiternde Gegenwart der unübersichtlichen Gleichzeitigkeiten geworden. Je breiter die Gegenwart wird, desto deutlicher artikuliert sich die Zeit in einer Hektik ohne Richtung, die keine langfristigen Entwicklungsbewegungen mehr zeigt.

Seit Jahren schon versuchen die europäischen und die amerikanische Politik sich auf diese tiefgreifenden Veränderungen einzustellen. In der allerorten beklagten und doch auch allerorten realisierten Annäherung an einen populistischen Stil der Politik liegt eine übergreifende Reaktion auf neue Typen von Wählern, die in ihren Gefühlen aktiviert

werden möchten und sich nicht mehr ausschliesslich als Träger von Vernunftentscheidungen verstehen.

Ebenso reagiert die Rede von der postpolitischen Zeit – als einem angeblich zu vermeidenden Albtraum – allenthalben auf den Verlust des Glaubens an eine gestaltbare Zukunft. Europäische Politiker und Kommentatoren freilich halten mit grösserer kontrafaktischer Konsistenz – und vielleicht ja zu Recht – an den Prämissen des historischen Weltbilds als einer normativen Voraussetzung fest, während die wohl kaum programmatische, geplante Innovation von Trumps Regierungsstil genau darin liegt, sich ganz offen und in vieler Hinsicht postpolitisch zu verhalten. Zu diesem postpolitischen Repertoire gehören ein Populismus ohne schlechtes Gewissen, eine Inkohärenz und Perspektivlosigkeit, die sich nie zu Entschuldigungen verpflichtet fühlt, und vor allem eine Tag für Tag spürbare Sprunghaftigkeit, welche Gebildete als planlose Hektik schockiert und die Anhänger des Präsidenten als kraftvolle Dynamik begeistert.

Inzwischen ist die sich verbreiternde Gegenwart unserer Welt in dem unter Intellektuellen schnell zu einer ökologischen Trumpfkarte gewordenen Begriff «Anthropozän» bei ihrer maximal denkbaren Ausdehnung angekommen. Er umfasst in den meisten seiner Gebrauchsformen die Zeit seit dem Auftreten des Homo sapiens auf unserem Planeten, welche mit dem Beginn umweltschädlicher Wirkungen gleichgesetzt wird, bis hin zu einer Zukunft, in der die Menschheit aufgrund dann unumkehrbar gewordener Umweltschäden aussterben soll. Unter Europäern hat diese zugleich wissenschaftlich solide wie mythologisch wirksame Erzählung eine kollektive Leidenschaft in Bewegung gesetzt, die das auf Dauer gestellte Überleben der Menschheit durch ökologisch korrektes Verhalten – gegen alle

evolutionsgeschichtliche Wahrscheinlichkeit – erzwingen will.

Donald Trump hingegen ignoriert alle den Klimawandel betreffenden Warnungen, deren Berücksichtigung im kurzatmig angelegten Rhythmus seines Regierungsstils ohnehin keinen Platz hätte. Damit besetzt er aber – in einem langfristigen Rahmen und gewiss ohne sich dessen bewusst zu sein – eine Position, die sehr wahrscheinlich realistischer ist als die ökologisch korrekten Forderungen jener Zeitgenossen, welche die Existenz der Menschheit auf ewig stellen wollen.

Hat es Amerika mit einem solchen Präsidenten besser – «immer noch» besser, wenn wir uns an Goethes Zitat als unseren Ausgangspunkt erinnern wollen? Zunächst scheint die Frage ja rhetorisch im banalen Sinn des Wortgebrauchs zu sein – wenn man etwa an die Peinlichkeit denkt, unter der wir Amerikaner heute leiden, wenn wir ausserhalb unseres Landes nach den Gründen und Auswirkungen dieses Übergangs in der nationalen Politik gefragt werden. Doch dann mag sich auch eine gegenläufige, ja vielleicht sogar störrische Reaktion einstellen, die man der Ästhetik menschlicher Existenz zuschlagen kann. Ist Donald Trump – am posthistorischen Ende des Vergleichs zwischen Europa und den Vereinigten Staaten – ein exzentrischer Einzelfall oder Agent eines Weltzustandes, der sich nicht mehr schönreden lässt?

Mit der Präsenz von Menschheitsproblemen dieser Grössenordnung gnadenlos konfrontiert zu sein, gilt für manche – immer noch – als das bessere Leben.

Hans Ulrich Gumbrecht ist der Albert Guérard Professor in Literature an der Stanford University. Der Text geht auf einen Vortrag zurück, den er auf Einladung des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung jüngst im Auditorium Maximum der Universität Zürich gehalten hat.